Zeitschrift: Zürcher Student : offizielles Organ des VSETH (Verband der Studenten an der ETH Zürich) & des VSU (Verband Studierender an der Uni)

Herausgeber: Verband der Studenten an der ETH Zürich VSETH ; Verband Studierender an der Uni VSU

Band: 4 (1926-1927)

Heft: 8

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

ZÜRCHER STUDENT

OFFIZIELLES ORGAN DER
STUDENTENSCHAFT DER UNIVERSITÄT ZÜRICH

IV. JAHRGANG, Heft 8 Dezember 1926
Preis der Einzelnummer Fr. —.80. Jahresabonnement Fr. 7.50

REDAKTION: Hans Barth, iur., Riedtlistraße 85, Zürich.
Walter Scholl, iur., Kilchberg.
VERLAG: Dr. H. Girsberger & Cie., Kirchgasse 17, Zürich.

ZUR MODERNEN KUNST.

Der fesselnde Vortrag des in Paris wirkenden Architekten Le Corbusier *) warf brennende Fragen auf. Verbunden mit der jetzigen Ausstellung „Das neue Heim" im Zürcher Kunstgewerbemuseum und der letztjährigen internationalen Schau im Zürcher Kunsthaus ruft die moderne Kunst erneut ein lebhaftes Für und Wider der Meinungen hervor. Die Kluft wird häufig unterschätzt oder nicht eigentlich gesehen, die zwischen heute und der Vergangenheit klafft. Vom Osten wie vom Westen brachen und brechen die heterogensten Elemente auf Europa ein, von Amerika die gewaltige Steigerung der Technik, das Maschinenzeitalter, und von Rußland die zerstörenden Keime für bisherige Staats- und Gesellschaftsformen. Mit Riesenschritten gehen Technik und Industrie ihre Wege und erfordern gebieterisch eine Umstellung, eine Umstellung unseres gesamten äußeren Lebens. Gefährliche Konflikte entstehen, wenn ein Lebensgebiet so ungeheure Fortschritte macht und die anderen mehr im Stillstand verharren. Der Fortschritt muß weiter um sich greifen, um den aus dem Gleichgewicht gebrachten Gesamtorganismus stützen, equilibrieren zu können. Mit diesen äußerlich praktischen Notwendigkeiten zwingt eine veränderte, seelisch geistige Grundstimmung zur Umgestaltung unseres Lebens. Dramatisch ist in Rußland zerstört worden; in extremen Formen wirkt sich das veränderte Denken und Fühlen dort aus. Die erschütternden Katastrophen der Kriegs- und Nachkriegszeit fanden eine allen Zweifeln offene, tragisch gestimmte Menschheit nicht nur im Osten Europas. Nun sind die Einwirkungen da, die schlimmsten ersten Auseinander-

*) Wie sich der Welschschweizer Jeanneret jetzt nennt.

setzungen bereits überwunden. Aber immer noch bietet sich ein unerhörtes Schauspiel auf allen Lebensgebieten, im Alltag und in der Kunst. Die bildende Kunst gestaltet dieses Ringen naturgemäß am sinnfälligsten.

Die Architektur absorbiert das Interesse erst völlig. Bedeutungsvoll. Sie schafft konkrete, lebensnotwendige, sie schafft praktisch verwendbare Gebilde. In ihnen spielt sich ein ausdrucksvoller Kampf. Schroff gegenüber stehen sich die Schöpfungen der Ingenieure und die Bauten der traditionsgemäß schaffenden Archikten. Der moderne Geist wagt den Sprung. Er findet Befriedigung in der straffen Sachlichkeit der Industriebauten, lehnt die blutleeren, nicht mehr zeitgemäßen „Stilbauten" ab. Die bisherige Architektur muß sich ihres schmucken Gewandes an Säulen, an Pilastern, an kunstvoll profilierten Gesimsen, an Bogen, an komplizierten Dachformen entkleiden, und steht nackt als Zweckbau, als Ingenieurbau da. So einfach und sachlich wie die Fabrik wird das Wohnhaus, die Villa in extremen Fällen (Le Corbusier) gebaut. Das neue Material Beton bietet Möglichkeiten der Konstruktion, der Proportion. Amerikas Zweckbauten, gigantisch getürmt, begeistern. Und auch das europäische Haus wird zum Auto, zum Flugzeug passen, ein gleichgestimmter Rhythmus wird es mit dem Dampfer, der Lokomotive verbinden. Nach den tiefen Zweifeln der letzten Jahrzehnte überkommt uns nichts als unverrückbare Unbedingtheit.

In erfrischend konsequenter Vorurteilslosigkeit schuf Le Corbusier in seinem Vortrag das Interieur, das ganze Haus, die Stadt sogar neu. Seine Ideen sind in drei Büchern formuliert: „L'Art décoratif d'aujourd'hui", „Vers une Architecture", „Urbanisme". Er baut neu, von Grund auf neu, ein ohne Keller auf Piloten stehendes Haus, vom feuchten Boden wie die Walliser Stadel isoliert. Das neue Material Beton gibt dem Rationalisten neue Möglichkeiten; er formt zweckmäßig, einfach, bequem, praktisch, gesund. Im Innern bezieht er die Räume geschickt ineinander, um trotz hoher Baukosten unserm Bedürfnis nach Weiträumigkeit Rechnung zu tragen. An einen großen Hauptraum gliedern sich nur mehr Zellen oder Nischen, wie wir es im Kunstgewerbemuseum in der Wohnung von Architekt R. S. Rütschi sehen können. Eindeutig helles Licht strömt zu durchgehenden Fenster-

reihen in den hintersten Winkel hinein. Die Inneneinrichtung ist natürlich einfach, entlastet von unnötiger Arbeit, ist somit praktisch und bequem.

Auch städtebaulich hat Le Corbusier sein Programm formuliert. Nichts hemmt und bindet diesen großen Virtuosen der Baukunst. Er konstruiert sich theoretisch eine phantastische, locker gebaute Turmstadt, die Häuser 60 m hoch. Die Bauten dieser Stadt nehmen aber nur 5 % der Bodenfläche ein und liegen deshalb in weiten Grünzonen. England und Holland verwirklichen die Gartenstadt mit Flachbau, mit Einfamilienwohnhäusern. Es sind dies zwei strenge Gegensätze: Corbusiers Richtung löst die Familienverbände zugunsten einer weiteren Geselligkeit, rechnet nicht mit der differenzierten Entwicklung des Einzelwesens. Die andere Tendenz ist individualistisch. In expansivem Wollen ergreift die Architektur alle Möglichkeiten. Sie will führend so tief eingreifen, daß ihr das lebendigste Interesse gebührt. Alle Möglichkeiten sind offen: Die städtebaulichen Projekte können notwendig sein, die Entwicklung der Großstädte wirklich in eine neue Ausdehnungsphase treten. Nach der Kriegszunahme durch Flüchtlinge weisen mehrere Großstädte zwar jetzt schon Bevölkerungsabnahmen auf, und es ist ebenso gut möglich, daß sich die Großstadt also solche nicht einmal in ihrer jetzigen Ausdehnung erhält. Man kann sich denken, daß als Kriegslehre die Geburtenbeschränkung nachgerade doch eine biologische Notwendigkeit wird und dadurch automatisch freiere Lebensbedingungen geschaffen werden. Für jetzt steht fest: Die Großstädte, die sich im letzten Jahrhundert aus den bestehenden Städten gebildet haben, machen die darin eingepferchten Menschen schon in der dritten Generation lebensuntüchtig. Die modernen Verkehrsmittel sprengen sie ohnehin, die Altstädte besonders hemmen eine glückliche Entwicklung. Die Umgestaltung der Großstädte ist somit ein aktuelles Problem, ob ihre Neugestaltung notwendig wird, bleibt eine offene Frage.

Aus den zwei städtebaulichen Tendenzen resultieren zwei Perspektiven: Entweder nähert sich der Mensch dem Industriemassenprodukt, das George Groß in seinen Werken mehrfach prophezeit hat, und dem es in Le Corbusiers hellen, luftigen Häusern ganz vortrefflich geht, das unindividuell indifferenziert ist. Oder aber es

folgt ein romantischer Rückschlag auf diese Periode ausgesprochener Sachlichkeit. Denn so reinigend Le Corbusier wirkt, er vernachlässigt das seelisch künstlerische Bedürfnis des Europäers. Er rechnet naiv mit veramerikanisierten Menschen, die wir tatsächlich noch nicht sind. So wundervoll der Impuls nach Wahrheit, nach der Klarheit schöner Verhältnisse und einfacher Formen ist, in der weitgetriebenen Sachlichkeit Corbusiers steckt letzten Endes doch mehr Geschicklichkeit als Phantasie, mehr Klugheit als Gedankenreichtum. Das religiöse, das poetische, das sentimentale Empfinden des Menschen oder wie immer man es nennen will, so unleugbar da wie die Physis, findet keine Lebensmöglichkeit in Le Corbusiers Bauten. Vorläufig allerdings reißt die vitale Technick die Architektur in ihre Bahnen. Wie steht es nun mit der Malerei und Plastik?

Die Plastik hat seit Rodin die große Umkehr erlebt. Alle Welt weiß ja, daß Rodins Werk mit dem Schlagwort „impressionistische Plastik" bezeichnet wird. Er lockerte den Block, zerriß seine kompakte Form, kämpfte gegen die Gesetze der Statik. Wo steht die Plastik heute? Sie ist den großen Weg der Rückkehr zur reinen geschlossenen Form gegangen. Ihr Gegenstand ist der Mensch. Als Reaktion gegen Rodin hat eine spätere Generation bis zu den einfachsten stereometrischen Grundformen zurückgesucht; der Kubismus blühte auch in der Plastik, und von dieser tiefgehenden Reduktion baut sich der Körper wieder auf, statisch, beruhigt, formvollendet. Die Freude an einfachen Bewegungen, lebendigem Ausdruck ist wieder erwacht. Der herrlich formende Maillol erfüllt das Wollen der jungen Generation, und an die abstrakten Spielereien glaubt kein Mensch mehr. Die Plastik geht gesunde Wege.

Der große Gestalter der Malerei war Cézanne. Er wies der Moderne Weg und Ziel. Als der malerische Impressionismus seine kultiviertesten Blüten in Renoirs Werken trieb, setzte Cézanne dieser formauflösenden Richtung seine herben geschlossenen Schöpfungen entgegen, brach eine ganze Entwicklung als Erster von allen Künsten in der Malerei, sah die Welt, das Weltbild neu. Seither sind sich die Strömungen gefolgt. Wie die Plastik, so erlebte auch die Malerei eine Zersetzung, die an ihren Grundelementen rüttelte. Es war das rasende Suchen während und

kurz nach dem Kriege, ausgelöst durch dessen furchtbare Katastrophen. Der Nihilismus in Rußland entfesselte in der Malerei die seltsamsten Revolutionen. Auch hier war jeder Begriff schwankend, zweifelhaft geworden. Zuerst verkündete ein schrankenloser Expressionismus das subjektiv seelische Erleben, das Leid des Einzelnen an der Welt, an der aktuellen, von Krieg, sozialem Elend heimgesuchten Welt. Weiter schreitet der Subjektivismus. Die Beschränkung der Malerei auf ein zeitliches Moment und ihre Bindung an Gegenstandsdarstellungen aus der Natur werden durchbrochen. Der Kubismus abstrahiert vom Gegenstand, der Futurismus von der Zeit. Jener erstrebt vorerst ein plastisch und linear vereinfachtes Sehen der Natur, treibt aber bald die extremsten Blüten. Dieser sucht die Wirkung eines Simultanerlebnisses auf einem Bild transitorisch zu gestalten, faßt verschiedene Momente auf einer Leinwand zusammen. An der diesjährigen Ausstellung in Venedig präsentierte er sich in seinen italienischen Anhängern noch durchaus kräftig und frisch. Die Welt sinnlicher Wahrnehmungen lehnt Kandinsky in seiner „Absoluten Malerei" ab. Linie und Farbe formen Komplexe eigenartiger Geistigkeit, erlebbar ähnlich wie die Musik. Seltsame Wege geht er, für wenige nur begehbar. Eine Spitzenentwicklung, die nicht weiter gebildet werden kann, gelangt er von subjektiver zu objektiv gesetzhafter blutleerer Abstraktion. Im Bauhaus Dessau wie in Paris hat der Konstruktivismus seine Anhänger. Die Darstellungsmittel sind der Technik entlehnt oder wandeln geometrische Formen in verschiedenen Farbenkompositionen ab. Diese Art Malerei eines Gleizes, eines Léger u. s. w. als Kunst aufzufassen, ist ein Irrtum. Sie ist dekorativ, auch temperamentvolle Nervenäußerung, weiter nichts. Wie die Plastik, so lenkt die Malerei jetzt wieder in beruhigtere Bahnen ein. Das Konstruktive gibt einem neuen Realismus das Gerippe, den Bildaufbau. Die krankhaften Steigerungen, die Versuche sind meistenteils überwunden. Aber aus dem großen Ringen hat sich noch keine überragende Künstlerpersönlichkeit erhoben. Man ist wie ermüdet, der frische, sinnliche Impuls, wie in der Plastik durch Maillol, fehlt in der Malerei.

Malerei und Plastik stehen im Prinzip wieder in ihrer ureigensten Domäne. Die Zeit des aufgeregten Suchens und Ver-

suchens ist vorbei; man malt, man formt. Ganz anders die Architektur, deren Entwicklung durch den Krieg gehemmt war, und die sich erst jetzt auswirken kann. Sie macht alle Versuchsstadien durch, die die anderen Künste schon überwunden haben. Auch sie drängt in Theorie und Praxis über ihre Grenzen hinaus. Wir schauen mit intensivster Anteilnahme auf die Entwicklung der Dinge, denn jetzt können Jahrzehnte, Jahre schon entscheidende Wandlungen bringen. **Doris Wild.**

DIE SCHWELLE.

(Gedicht in Prosa von J. S. Turgenew.)

Ich sehe ein riesiges Gebäude. In der vorderen Wand eine enge, weitgeöffnete Türe; hinter der Türe düstere Finsternis. Vor der hohen Schwelle steht ein Mädchen .... ein russisches Mädchen.

Kälte atmet jene undurchdringliche Finsternis aus und mit der eisigen Flut kommt aus der Tiefe des Gebäudes eine langsame, dumpfe Stimme.

— O du, die du diese Schwelle zu überschreiten wünschest, weißt du, was dich erwartet?

— Ich weiß, — antwortet das Mädchen.

— Kälte, Hunger, Haß, Gespött, Verachtung, Kränkung, Gefängnis, Krankheit, selbst der Tod?

— Ich weiß.

— Entfremdung, volle Einsamkeit?

— Ich weiß. Ich bin bereit. Ich werde alle Leiden ertragen, alle Schläge.

— Nicht nur von Feinden, sondern auch von Verwandten, von Freunden?

— Ja .... auch von ihnen.

— Gut. Bist du bereit zum Opfer?

— Ja.

— Zum unbenannten Opfer? Du wirst untergehen — und niemand .... niemand wird auch nur wissen, wessen Andenken er ehren soll.

— Ich brauche weder Dankbarkeit, noch Mitleid. Ich brauche keinen Namen.

— Bist du bereit zum Verbrechen?

Das Mädchen senkte den Kopf.

— Auch zum Verbrechen ....

Die Stimme erneuerte nicht sogleich ihre Fragen.

— Weißt du, — begann sie schließlich wieder —, daß du deinen jetzigen Glauben verlieren kannst, daß du einsehen kannst, daß du dich getäuscht und umsonst dein junges Leben vernichtet hast?

— Ich weiß auch das. Aber ich will dennoch eintreten.

— Trete ein!

Das Mädchen überschritt die Schwelle — und eine schwere Hülle senkte sich hinter ihr.

— Die Närrin! — knirschte jemand von hinten.

— Eine Heilige! — ertönte irgendwoher zur Antwort.

Übertragung von Max Meyer.

Iwan Ssergejewitsch Turgenew (geboren am 28. Oktober 1818 in Oriol, gestorben am 22. August 1883 in Bougival bei Paris) war der erste große russische Schriftsteller, dessen Werke in Westeuropa in weiteren Kreisen Verbreitung fanden, und das wohl deshalb, weil er dem Westen leichter zugänglich war als die andern Russen, weil er von vielen geradezu für einen Westeuropäer gehalten wurde. In Rußland warf man ihm vor, er sei ein „Westler"; ja es gab Leute, die ihn sogar für einen nichtrussischen Dichter erklärten, während französische Kritiker ihn halb für Frankreich beanspruchten. Er selber sagte über seinen ersten Aufenthalt im Auslande (in Deutschland): „Ich stürzte mich in die deutsche Flut, und als ich emportauchte, bin ich Anhänger des Westens geworden."

Turgenew war ein Genie des Maßes; seine geschliffene, beherrschte Sprache bezauberte Westeuropa. Seine Werke sind in Prosa geschrieben und konnten daher leichter und besser übersetzt werden als die Werke von Puschkin und Lermontow. Es lag kein Hindernis seinem Bekanntwerden im Westen im Wege, und er wurde bekannt.

Turgenew ist aber doch durch und durch russischer Dichter. Seine Helden sind typische Russen (Basarow in „Väter und Söhne"; Bersenew und Schukin in „Am Vorabend"). Er schilderte

die russische Natur (Memoiren eines Jägers), wobei seine Prosa höchster Poesie gleichkam; denn er beherrschte seine Sprache meisterhaft und liebte sie leidenschaftlich (sein letztes Gedicht in Prosa ist seiner geliebten russischen Sprache gewidmet). Er liebte Rußland und Russen trotz aller Faulheit, die er von Paris oder von Baden-Baden aus sah. Er scheute sich aber nicht, diese Faulheit bloßzulegen, was mit einem Gebrüll im Lager der „Slawophilen" beantwortet wurde.

Turgenew erlebte noch die Leibeigenschaft; erwartete nach deren Beseitigung, zu der seine „Memoiren eines Jägers" mit beigetragen hatten, Taten vom Volke; sah sich aber getäuscht, sah, daß der Russe auf lange Zeit hinaus keiner Tat fähig war. So sehen wir denn, daß seine männlichen Helden, sofern sie Russen sind, keine Tatenhelden sind, vielleicht mit der einzigen Ausnahme von Basarow in „Väter und Söhne", der aber nur Zerstörungsarbeit leistet, und übrigens am Ende des Romans als letzte Hoffnung Turgenews untergeht. Sie sind Redner oder Denker; draußen im Leben versagen sie; sie lassen sich in der letzten Minute von ihren Gefühlen fortreißen, oder sie lähmen ihre Tatkraft durch abstraktes Denken; sie sind entweder zu sehr Gefühlsmenschen oder zu sehr Gehirnmenschen, entweder zu Don Quichotte oder zu Hamlet neigend.

Ganz anders sind die Frauen bei Turgenew. Sie besitzen die innere Harmonie, den Mut und die Kraft, die nötig sind einerseits zur Tat (Elena in „Am Vorabend"), anderseits zum Entsagen und Dulden (Lisa im „Adelsnest", Tanja im „Rauch"). Bei Turgenew schon erkennt man die Idee, die Mereschkowski ausgesprochen hat: „Rußland ist das Land der absoluten Weiblichkeit."

Turgenew ist ein Minnesänger. Eine seiner Novellen heißt „Lied der triumphierenden Liebe". Seine Werke sind ein Lobgesang der russischen Frau, ihrer aufopfernden Liebe, ihrer Standhaftigkeit und ihrer Kraft. Auch in seinem letzten Meisterwerk, in seinen „Gedichten in Prosa", oder, wie er sie selber nannte, in seinen „Senilia", finden sich einige Blumen (Ausdruck von Turgenew), die der russischen Frau gewidmet sind, so die „Dem Andenken an J. P. Wrenskaja", und so vor allem „Die Schwelle".

„Die Schwelle" wurde seinerzeit aus Gründen der Zensur nicht

in den Zyklus der „Senilia“ aufgenommen, die 1882 in Petersburg in der Zeitschrift „Westnik Ewropy“ zum erstenmal abgedruckt wurden. Dem Insel-Verlag in Leipzig gebührt die Ehre, „Die Schwelle“ zum erstenmal innerhalb dieses Zyklus herausgegeben zu haben (Pandora-Sammlung Nr. 39). In der entsprechenden deutschen Ausgabe (Insel-Bücherei Nr. 259) ist „Die Schwelle“ aber nicht enthalten. Meines Wissens existierte bis jetzt überhaupt keine deutsche Übersetzung dieses Gedichts, was mich auch dazu veranlaßte, eine Übertragung zu wagen. **Max Meyer.**

ZUR PROBLEMATIK DER MODERNEN ETHIK.

„Gott ist tot“ — dieses vermessen klingende Nietzschewort hat wohl nie größere Bedeutung gehabt, nie stärkeren Widerhall gefunden als heute. Denn nie noch, zu keiner Zeit war die Abkehr von Gott in der Ethik so stark fühlbar wie heute, und zwar nicht nur die Abkehr vom Kirchengotte, sondern von jeglichen überkommenen Göttern, heißen sie nun Autorität, Tradition, landläufige Moral oder wie sie wollen. Der Tod Gottes ist kein Erkenntnissatz; aber er wird gefordert als Postulat, um dem Menschen endlich den Weg zu ebnen zu wahrhaft sittlichem Handeln, das nach der neuen Auffassung erst dann stattfinden kann, wenn er mündig geworden ist, und nicht dem Befehle Gottes oder irgendwelcher Instanz gehorcht. Der Gehorsam, diese Lieblingstugend des Christentums und der christlichen Ethik, ist heute bedenklich außer Kurs gekommen — war früher Gehorsam etwas unerläßlich zu einem guten Menschen Gehöriges — er gehorchte Gott und allgemein gültigen moralischen Gesetzen, wie etwa dem Kantischen kategorischen Imperativ —, so ist der moderne Mensch diesen Gesetzen gegenüber rebellisch geworden, wie er nicht nur in der Ethik, sondern zum Beispiel auch in der Architektur, Musik und beinahe allen Gebieten geistigen Lebens bewußt den alt hergebrachten Werten den Krieg erklärt, voll Auflehnung gegen den Zwang des Überkommenen. Er will sich nicht mehr tyrannisieren lassen von Wertungen, denen er, wenn er ehrlich sein will, nicht mehr genügen kann, und die ihn zu ewiger Heuchelei verführen müßten. Statt des Gehorsams ist für den modernen Menschen die Ehrlichkeit ein erstrebenswertes Ziel geworden;

Ehrlichkeit in der Lebenshaltung, Ehrlichkeit im Denken, Ehrlichkeit sich selbst gegenüber. Man mag diesen Willen zur nackten Wahrheit, sei es auf künstlerischem oder ethischem Gebiete, bedauern, denn gewiß geht mit ihm viel Schönes und Poetisches verloren; aber wie viel Lüge und Verstellung, wie viel Falschheit und Heuchelei geht mit ihm ebenfalls unter. Und wenn wir uns in der Geschichte umblicken: waren nicht die, denen wir heute noch das Beste verdanken, auch die Rebellischen, die sich auflehnten gegen nicht mehr geltende Werte, die eine neue Ehrlichkeit der Erstarrung einst wertvoller Gedanken entgegensetzten? Hier kommen wir zu dem Punkte, der die Kritik an der landläufigen, allgemeingültigen Moral am stärksten herausforderte, zu der Tatsache, daß sie gerade auf das Wesen der Besten nicht paßt. Die Ethiker früherer Zeiten, z. B. Kant und alle bis auf Nietzsche, gingen von der Annahme aus, daß gut und böse eindeutig bestimmte Begriffe seien, die für alle die gleiche Gültigkeit haben. Wenn auch in bezug auf Begabung, Reichtum, Geburt und andere Dinge die größte Ungleichheit herrscht, so tröstete man sich damit, daß dafür im Gebiete sittlichen Wertens alle gleich seien, daß der Dummkopf wie das Genie, der einfache Mann aus dem Volke wie der Höchststehende den gleichen sittlichen Forderungen zu genügen hätten — ja man ging so weit, den niedriger Stehenden und schwächer Begabten als den moralisch Wertvolleren zu betrachten. Damit wurde ein großartiger Ausgleich in der Gesellschaft geschaffen, indem dem Schwächeren, der von der Natur in den Hintergrund gedrängt war, wenigstens e i n e Möglichkeit der Ebenbürtigkeit offen stand.

Aber auch hier setzte die Kritik ein, und wieder war es Nietzsche, der erste moderne Mensch unter den Philosophen, der diese Auffassung von der Gleichberechtigung aller von sich wies. Sie wird ja auch im Volksempfinden nicht eingehalten; denn von jeher billigte man Ausnahmemenschen eine Ausnahmemoral zu; nur die Philosophie wollte in ihrem Wunsche nach Gerechtigkeit der Weltordnung diese nicht sehen und noch viel weniger zugeben. Nietzsche nun stellt zwei Moralen einander gegenüber, die Moral des Starken, Freien, die Herrenmoral, des Schwachen, Dienenden, der Sklavenmoral. Es ist klar, daß schon in der Wahl der Ausdrücke eine Bewertung liegt, die Nietzsche eigent-

lich hätte unterlassen sollen. Der Begriff der Sklavenmoral für das, was im landläufigen Sinne und bisher auch von den Philosophen als das einzig Moralische betrachtet wurde, mußte die Entrüstung der Welt hervorrufen. Die Freude am Wort, an zündenden, verwegenen Paradoxien und seine subjektive Höherbewertung des einen Typs mögen Nietzsche zur Wahl dieses Wortes verleitet haben.

Aber es stellen sich auch Schwierigkeiten praktischer Art einer Proklamierung von zwei Moralen entgegen. Denn die Einordnung unter zwei fest umrissene Klassen von Menschen dürfte wohl sehr schwer oder unmöglich sein. Was wäre wohl ein gültiges Kriterium für den Herrenmenschentypus? Nietzsche selber kommt nicht zu einer klaren Auffassung davon; einmal ist ihm der Herrenmensch ein Ausnahmetyp, der zu allen Zeiten möglich ist, wie Napoleon, Alexander, Cäsar. Das andere Mal aber spricht er von ihm als von einem neuen Typus Mensch, der erst gezüchtet werden müsse. Der Mensch stellt im allgemeinen eine solche Mischung von Typen dar, daß er wohl kaum in bestimmte Klassen eingeordnet werden kann.

Diese zweifache Moral scheint uns für die moderne Auffassung noch immer zu fest umrissen, zu starr in ihren Grenzen zu sein. Unsere Begriffe von Gut und Böse sind vielleicht seit Nietzsche noch relativer geworden; noch weniger als er können wir von bestimmten Gesetzen sprechen. Die Auffassung von zwei Moralen, von denen die eine die wertvollere als die andere sein soll, scheint uns nicht haltbar zu sein, auch aus dem Grunde, weil die Höherbewertung des einen Typus doch schließlich nur eine subjektive sein kann, die sich wissenschaflich nicht halten läßt. Wir möchten deshalb diese Auffassung ersetzen durch die einer großen Mannigfaltigkeit im Gebiete des Sittlichen. Wie die Verschiedenheit der Begabung auf geistigem Gebiete außerordentlich groß ist, so ist auch das sittliche Verhalten außerordentlich vielgestaltig, ohne daß die eine Art einer größeren Wertschätzung würdig wäre als die andere.

Die Anerkennung einer solchen Mannigfaltigkeit von Moralen, einer eigenen vielleicht für jedes Individuum, bringt nun allerdings die Schwierigkeit der Bestimmung eines Kriteriums, eines allgemeinen Merkmals dessen, was als sittlich gut bezeichnet

werden soll, mit sich. Aber auch frühere Zeiten haben ein solches Kriterium trotz ihres festen Glaubens an das Bestehen einer allgemeinen Regel nicht gefunden. Vielleicht läßt es sich begrifflich gar nicht fassen, da es nur im Gefühl begründet ist. Die Vorurteilslosigkeit, die die Philosophie der Neuzeit auch in ethischen Fragen erstrebt, hat zum mindesten zu der Erkenntnis geführt, daß alles Bemühen, einen Sinn von Gut und Böse, ein allgemeines Sittengesetz zu finden, erfolglos ist. Sie hat gezeigt, daß die sittlichen Werte wie alle Ideale und Ziele nicht absolut, sondern subjektive Willensentscheidungen sind.

Die neue Ethik glaubt nicht mehr an ein Ziel, das der Welt kraft eines göttlichen Willens innewohnt; aber sie glaubt an die Aufgabe des Menschen, sich Ziele zu setzen und dem Leben einen Sinn zu geben. — Das, was uns das Gemeinsame alles sittlichen Verhaltens zu sein scheint, ist die Sinngebung des Lebens, das Gestalten der Persönlichkeit. Der Zwang des moralischen Gesetzes weicht dem Willen zur Sittlichkeit, die nicht darin besteht, daß sklavisch bestimmten Regeln gefolgt wird, sondern darin, daß kraft der Achtung vor der eigenen Persönlichkeit das Leben einem Kunstwerk gleich gestaltet wird. Den Begriff der Persönlichkeit bestimmt zu fassen, ist allerdings sehr schwer und vielleicht sogar unmöglich, da sein Inhalt mehr ein erfühlter als ein gewußter ist. Der Mensch hat selten ein klares Bild seiner eigenen Persönlichkeit, noch ist ihm immer bewußt, was er will. Und trotzdem hat er meist ein sicheres Gefühl für das, was er tun darf und das, was nicht für ihn paßt, dem oft die Erkenntnis erst spät und manchmal auch gar nicht folgt. Diesem sicheren Gefühl die Bahn freizugeben, das bisher getrennt war von engen Vorurteilen, die daraus resultierten, daß man an eine allgemeingültige Moral glaubte, ist die Aufgabe einer modernen Ethik in ihrer praktischen Bedeutung. Wenn sie gezeigt hat, daß es eine solche allgemeine Regel nicht gibt, sei diese nun material oder bloß formal, so wird die Furcht, dieser Regel nicht zu entsprechen, nach und nach verschwinden. Es wird natürlich lange dauern, bis alle Tradition in uns verblaßt ist; aber doch ist der Kampf mit ihr aufgenommen. Auch in der Ethik zeigt sich die Tendenz, wie in der modernen Architektur, schmuck-

los und ohne Verbrämung durch abgeschliffene moralische Begriffe nur das zu sein, was man ist. So ist vielleicht die erste Aufgabe einer modernen Ethik eine negative, ein Aufräumen mit alten Vorurteilen und Dogmen, die man heute nicht mehr anerkennen kann; aber diese Entfernung der Hemmungen ist vielleicht in ihrer praktischen Wirkung etwas eminent Positives, indem sie einer neuen Sinngebung des Lebens, einer neuen Gestaltung der Einzelpersönlichkeit die Wege öffnet. **Elsy Voegeli.**

BEMERKUNGEN ZU HARTMANNS ETHIK.

Es kann sich hier nicht um eine eingehende Würdigung des reichhaltigen Werkes des Kölner Philosophen Nicolai Hartmann handeln. Wir begnügen uns lediglich mit einem knappen Hinweis auf einige wenige Gedankengänge, die uns besonders wertvoll erscheinen, und die auch geeignet sein mögen, die geistige Haltung und Stellungnahme, durch welche diese Ethik getragen wird, uns nahe zu bringen. Ob wir damit auf eine allgemeine Anerkennung stoßen werden, bleibe ruhig dahingestellt. Bekenntnisse zu einer Sache sind ihrem Wesen nach immer persönlich.

Dieser „Ethik“ liegt eine neue Stellungnahme dem Leben und seiner unerschöpflichen Mannigfaltigkeit gegenüber zugrunde. Damit berühren wir einen entscheidenden Zug, der das ganze Werk durchzieht gleich einer steten, unbeachteten Mahnung: es ist der Sinn für die Fülle der Erscheinungsformen der ethischen Welt und die Anerkennung dieser Erscheinungsformen in ihrer grundsätzlichen, nicht weiter ableitbaren Eigenart. Die Menschen waren innerlich arm geworden, weil sie das „Sehen“ verlernt hatten; sie gingen vorüber an Leid und Freud des andern; rastlos verfolgten sie ihr Ziel, das sie ausschließlich beherrschte: die Erhaltung ihrer kleinen Persönlichkeit. Für diese innere Armut an Empfänglichkeit der Fülle des Lebendig-wertvollen machte der Mensch nicht sich verantwortlich, wohl aber — in unerhörter Blasiertheit — die Welt, der man Langeweile und Eintönigkeit vorwarf. Schon Schopenhauer sagte von allem geschichtlichen Geschehen: „Eadem, sed aliter.“ (Welt als Wille, Bd. II, Kap. 38). Nicht die Armut der Welt, sondern die Wertblindheit der Menschen, ist die Ursache der Verödung des Weltbildes. Man sah

nicht ein, daß jene äußere Leere und Einförmigkeit des Lebens, die man bedrückend empfand, in erschreckender Deutlichkeit nur die eigene Leere spiegelte.

Darum geht es um eine Umbildung der Weltanschauung im eigentlichen Sinne des Wortes. Diese neue Haltung „wird sein wie der erste Tritt eines jahrelang in einem dunkeln Gefängnis Hausenden in einen blühenden Garten .... Und jener Garten wird sein — die bunte Welt Gottes, die wir — wenn auch noch in der Ferne — sich uns auftun und hell uns grüßen sehen" (Max Scheler, Vom Umsturz der Werte, Bd. II, S. 189). Diese neue Haltung „bedeutet eine neue Art Liebe zur Sache, eine neue Hingabe, neue Ehrfurcht vor dem Großen" (Hartmann, Ethik, S. 15/6).

Hartmann ist ein entschiedener Feind aller „Ismen". Denn „Ismen" verengern den Blick; sie reduzieren das Mannigfaltige auf einen Beweggrund, der — obwohl ihm eine prinzipielle Bedeutung und zweifellose Berechtigung nicht abgesprochen werden kann — übersteigert, auf die Spitze getrieben, ungerecht und qualvoll wirken muß; sie verzerren das reiche Bild der Wirklichkeit. „Ismen" sind willkürliche Systeme, gegen die das Leben sich wehrt und dessen Fülle die Hülle sprengt und Lügen straft. Es darf geradezu als Aufgabe der Ethik bezeichnet werden, diese innere Armut und Einseitigkeit zu überwinden, die „Enge des Wertblickes" zu erweitern, dem Menschen das Organ für das Seltene, Werthafte aller Situationen und Konflikte wiederzugeben. Von dieser Ethik geht die freudvolle Forderung aus, teilzuhaben an allem Sinn- und Wertvollen, sich dem unermeßlichen Reichtum des Lebens hinzugeben. Von ihr aus ist auch eine Abwehr der Rastlosigkeit — des Zeichens unserer Zeit — möglich, in die fast ausschließliche, zielbewußte Dynamik muß ein statisches Moment eingefügt werden. Und dann mag uns wieder das beglückende Gefühl der beinahe vergessenen *vita contemplativa* überkommen.

Aber nicht allein die *vita contemplativa* gewinnt einen neuen Wert; letzten Endes kommt der *vita activa* die wesentlich veränderte und gesteigerte Bedeutung zu. Sie trägt ihr Gepräge von der Stellung des Menschen im Kosmos und der grundsätzlichen Auffassung vom Menschen überhaupt.

Durch die einzigartige Stellung des Menschen als eines Mittel-

wesens, das Teil hat am Reich der Natur und am Reich der an sich seienden Werte — etwa im Sinne der platonischen Ideen — wird diesem bewußt eine ihm und nur ihm mögliche Aufgabe zuerkannt: die Verwirklichung der Werte. Das personale Wesen — der Mensch — als „Grenzscheide idealer und realer Determination", als metaphysischer Mittler von Natur und Wert, ist in dieser seiner Eigenheit doppelter Bestimmung weder nur Natur, noch nur Wert; er ist durch das Eingegliedertsein in den Kausal- und Finalnexus — um mit Hartmann zu sprechen — ein kategoriales Novum.

Wohl liegt es im Wesen der Werte, die Tendenz auf Verwirklichung als immanente Größe zu enthalten; aber die Realisation ist restlos abhängig vom Menschen; er ist die einzige Voraussetzung des Bestehens sittlicher Werte in der Welt. Eine Tendenz ist nie Zwang. Die freie Entscheidung bleibt ihr gegenüber durchaus gewahrt. Die Freiheit der Sellungnahme ist die Möglichkeit, ethisches Wesen zu sein, zugleich aber auch die Bedingung, Schuld und Versündigung auf sich zu laden. Nur dadurch, daß der Mensch wohl gut sein kann, es jedoch nicht zu sein braucht, ist sittlich wertvolles Verhalten überhaupt erst denkbar.

Es ist das Wesen dieser Lebenshaltung, dem Menschen die ganze Schwere der Verantwortung für sein Handeln, Denken und Fühlen zu geben. Das Grundgefühl ist Ehrfurcht vor dem Ernste des menschlichen Verhaltens. Denn sittliches Leben ist nicht möglich in reiner Passivität; sittliches Leben ist auch undenkbar bei vorgängiger Bestimmung des Handelns; denn das Leben in seinem Reichtum spottet der Berechnung und wirft alle Kasuistik über den Haufen. Sittliches Leben ist möglich in der Hingabe an die *vita activa*, wo unmittelbare, nie gekannte und nach einer Lösung gewaltsam drängende Konflikte auftauchen, wo Wert gegen Wert steht, und die Wahl und positive Entscheidung an und für sich schon Schuld bedeuten muß. Sittliches Leben ist ein schöpferischer Akt, der Werte realisiert, selbst auf die unvermeidliche Gefahr hin, Schuld auf sich zu nehmen. In diesem Ethos liegt — begründet in der durchaus einzigartigen Stellung des Menschen dem Natur- und Wertreich gegenüber — eine letztmögliche Steigerung menschlicher Würde und menschlicher Verantwortung.

Wir möchten im folgenden noch versuchen, darzustellen, wie sich der Grundgedanke nach zwei Richtungen auswirkt und mit Notwendigkeit sich auswirken muß.

Es handelt sich in erster Linie um das Problem einer teleologisch determinierten Welt. Ganz abgesehen davon, daß der Nachweis eines der Welt immanenten Zweckes, dessen Realisation wir im Leben der Natur und der Menschen zu sehen hätten, auf erhebliche Schwierigkeiten — nach unserer Auffassung auf eine grundsätzliche Unmöglichkeit — stößt, darf nach Hartmanns Darlegung ein solcher Zweck gar nicht bestehen, weil das einer Entwürdigung des Menschen als sittliches Wesen gleichkommen würde. Es liegt in der Natur des Zweckes, bestimmend auf das ihn realisierende Handeln einzuwirken. Tritt dieser Zweck von außen an den Menschen — in der Form eines gottgewollten Faktums — heran, so ist der Mensch als sittliche Persönlichkeit, deren Voraussetzung ja in der freien Entscheidung ruht, ein Ding der Unmöglichkeit. Allein der Mensch ist fähig, sein Verhalten nach selbst gesetzten Zwecken zu gestalten. Wird die Idee der Zwecksetzung auf die Welt ausgedehnt und als zwecksetzende Macht ein göttlicher Wille postuliert, so sinkt der Mensch zu einem Mittel einer ihm unbedingt übergeordneten Bewegung herab. Der Kampf gegen den verbreiteten Anthropomorphismus ist recht eigentlich eine Pflicht der Ethik. „Die metaphysische Vermenschlichung des All ist die moralische Vernichtung des Menschen“ (S. 86). Die freie Entscheidung für oder wider einen Wert ist eben Voraussetzung jeder Sittlichkeit.

Eine andere Auswirkung bezieht sich auf die religiösen Fragen der Erlösung der Menschen von ihrer Schuld. Jede Abnahme von Schuld durch Vergebung in einem göttlichen Gnadenakt ist ethisch falsch und verwerflich. Eine bestehende Schuld darf nicht aufgehoben werden, wenn nicht der Mensch seiner Selbtsbestimmung verlustig gehen soll. Schuldabnehmen ist in jedem Falle „Entmündigung und Entwürdigung des Menschen, seine sittliche Unfreiheiterklärung“ (S. 745). Der Mensch darf von seiner Verantwortung nicht entlastet werden um seiner Würde willen.

Daß hier eine unlösbare Antinomie zwischen ethischen Forderungen und religiösen Problemen zutage tritt, liegt auf der Hand; daß hier schwere Konflikte einsetzen, ist unbestritten.

Aber ihre mögliche Beantwortung darf die letzte Aufgabe der Ethik nicht im geringsten schmälern, dem Menschen die Freiheit der Selbstbestimmung und damit der unbedingten Verantwortung zurückzugeben. **Hans Barth.**

ZIELE UND TÄTIGKEIT DES VERBANDES DER AKADEMIKERINNEN.

Die „International Federation of University Women" wurde 1920 gegründet; heute gehören ihr über 35,000 Mitglieder an. Sie verbindet die Landesorganisationen der Frauen mit abgeschlossener Hochschulbildung zum Zwecke der Förderung sowohl der freundschaftlichen Beziehungen wie auch der beruflichen Interessen. Zwei Punkte stehen besonders im Vordergrund des Interesses: Verbesserung des Verstehens zwischen Akademikerinnen verschiedener Länder und Förderung wissenschaflich begabter Frauen.

Auf den ersten Blick befremdet es vielleicht, daß speziell die Frauen — statt überhaupt alle Akademiker — zu solcher Tätigkeit zusammengeschlossen werden. Aber leider ist heute die Zeit noch nicht gekommen, da eine tüchtige Frau im Beruf nirgends behindert ist, weil sie Frau ist. Allerdings ist ihr heute das Studium fast ganz frei zugänglich; allerdings steht die Studentin, solange sie an der Hochschule ist, mit dem Kommilitonen in loyalem Wettbewerb der Leistung und der Persönlichkeit —, sobald sie aber die Universität verläßt, erkennt sie, daß ihr manche Betätigung verschlossen bleibt, nur weil sie Frau ist. Heute müssen noch verschlossene Arbeitsgebiete der Akademikerin geöffnet werden. Gesetz und Gewohnheit soll der entsprechend ausgebildeten Frau weder Staatsstelle, noch Lehramt verschließen; in Handel und Industrie darf der Aufstieg geeigneter Frauen nicht prinzipiellem Widerstand begegnen.

Abgesehen aber von dieser, durch die Zeitumstände noch geforderten Wahrung beruflicher Interessen, liegt der eigentliche Wirkungskreis der I. F. U.W. in akademischer und internationaler Tätigkeit. Hier hat sie Neuland bearbeitet, innerhalb ihrer Organisation manches verwirklicht oder vorbereitet, was von den Organen des Völkerbundes heute auch angestrebt wird. Schon daß

jeder Nationalverband Verbindungsglied bildet für landeseigene und landesfremde Akademikerinnen, erleichtert das Anknüpfen persönlicher Beziehungen. Manche Verbände besitzen Klubhäuser, die auch Kolleginnen aus anderen Ländern offen stehen — so in mehreren Städten der U. S. A., in London, Paris, bald auch in Rom.

Wer der Wissenschaft dient, ist meist schlecht besoldet, und hat weder Zeit, noch Geld zum Reisen. Stipendien sind gewöhnlich nur für reguläre Studierende vorgesehen; wer wissenschaftlich weiterarbeiten will, muß die Mittel selber aufbringen. Hier einzuspringen, ist eine weitere wichtige Aufgabe der I. F. U.W. Alljährlich werden verschiedene „Fellowships" ausgeschrieben, zur Anerkennung und Förderung wissenschaftlicher Tüchtigkeit, in keiner Weise als Almosen! Alle angeschlossenen Nationalverbände sammeln für einen Fonds, der regelmäßige Aussetzung einer größeren Anzahl solcher „Fellowships" ermöglichen wird. An die Verleihung eines solchen ist stets die Bedingung geknüpft, die geplanten Arbeiten in fremdem Land auszuführen, um internationales Verständnis zu fördern. In gleicher Richtung tendieren die Bestrebungen zum Austausch von Lehrkräften auf der Sekundar- und Mittelschulstufe, wozu schon bemerkenswerte Ansätze vorhanden sind, und zur Erleichterung von Auslandsstudien überhaupt durch genaue Feststellung der Aequivalenz akademischer Grade. Auf diesen beiden Gebieten hat die I. F. U.W. Arbeit geleistet, die von der Kommission des Völkerbundes für geistige Zusammenarbeit geplant war und von dieser verwertet wird.

Auch der Schweizerische Verband der Akademikerinnen, 1924 gegründet, gehört der I. F. U.W. an. Unter der klugen Leitung seiner Präsidentin, Madame Schreiber-Favre, Advokatin, in Genf, hat er sich rasch entwickelt und zählt heute in sechs Sektionen über 300 Mitglieder. Die Sektion Zürich (Präsidentin: Dr. D. Zollinger) hat 102 Mitglieder, die sich gewöhnlich monatlich einmal treffen zu zwangloser Geselligkeit, zu Diskussionsabenden oder Vorträgen, wodurch persönlicher Kontakt und Meinungsaustausch gefördert wird. Die Abende werden am schwarzen Brett in der Universität angezeigt.

Daß in diesem Kreis Studentinnen jederzeit willkommen sind, ist selbstverständlich: die Statuten sehen ihre Aufnahme als

außerordentliche Mitglieder mit einem Jahresbeitrag von Fr. 5.— vor; doch sind sie auch als gelegentliche Gäste stets gern gesehen.

Zum Schluß sei der Redaktion des „Zürcher Student" bestens gedankt für die Anregung, an dieser Stelle über die Tätigkeit der I. F. U.W. zu referieren. Möge dadurch ein näherer Kontakt zwischen den im Berufsleben stehenden Akademikerinnen und den Kolleginnen an der Hochschule angebahnt werden!

Jeanne Eder-Schwyzer.

KLEINE BEITRÄGE.

Es wird uns mitgeteilt:

Ohne näher auf den Aufsatz Hans Baers über Pazifismus und Kolonialpolitik einzutreten oder dazu Stellung zu nehmen, muß ich doch einen Punkt richtig stellen. Hans Baer führt an, Feng-Yu-Hsiang, der chinesische General, kämpfe im Gegensatz zu Tschang-Tso-Lin und Wu-Pei-Fu für seine Heimat. Dem ist aber nicht so. Feng bezieht die Munition und die Geldmittel für seine Kriegführung von den Sowiets. Die Sowiets haben ja immer noch Geld genug, um in andern Ländern jede Bewegung zu unterstützen, die Unordnung und Zwistigkeiten herbeiführen könnte. Feng ist sogar viel mehr vom Auslande abhängig als die übrigen Generäle, da er nicht so reiche Provinzen beherrscht wie Tschang und Wu. Feng kämpft genau wie seine Kollegen für seine eigene Macht. Er arbeitet mit russischer Hilfe und behauptet, seine Armee sei die „nationale" Armee, obwohl sie lediglich bolschewistische Ideen verbreitet und bolschewistischen Zielen Vorschub leistet.

A. Schwyzer.

Studentenschaft.

Studentenferienkolonien. Die Studentenferienkolonien sind eine recht junge Einrichtung des Verbandes der Schweizerischen Studentenschaften (VSS.): sie wurden 1925 zum ersten Male und, da sie sich bewährt hatten, 1926 wiederum durchgeführt. Die Anregung gab die Gesellschaft „Pro Campagna", die die Ausbesserung und den teilweisen Wiederaufbau der durch Verwitterung gefährdeten **Burgruine Misox** beschlossen hatte. Die Durchführung des Planes verlangte aber nicht nur weitgehende finanzielle Unterstützung, sondern auch, daß die Arbeit möglichst von Freiwilligen geleistet werde. Der VSS. ergriff die sich den Studenten bietende Gelegenheit, gesunde Ferien zu verbringen, und erreichte die Beteiligung vieler Studierender als Freiwillige. Die Arbeiten konnten jedoch in einem Sommer nicht beendigt werden und wurden deshalb dieses Jahr, wiederum unter beträchtlicher Beteiligung von Studierenden, weitergeführt. Für 1926 lag beim VSS. eine Anfrage der „Schweizerischen Vereinigung für Innenkolonisation und industrielle Landwirtschaft" vor, es möchte eine Studentenferienkolonie für das Bergdörfchen **Bosco** im Tessin vorbereitet werden. In Bosco waren im Frühjahr 1925 mehrere Häuser durch Lawinen zerstört worden, und das nicht reiche Dörfchen war außerstande, den Aufbau aus eigenen Kräften leisten zu können. Der VSS. befürwortete auch hier die Schaffung einer Ferienkolonie unter der Leitung der Vereinigung für Innenkolonisation; für ihn war maßgebend gewesen, daß hier ein soziales Hilfswerk vorliegt, das rasche Hilfe notwendig fordert. Bei beiden Ferienkolonien war die Organisation von den betreffenden Vereinigungen gut durchgeführt; auch war die Beteiligung bei beiden erfreulich stark. Daß Bosco nicht ganz die gewünschte Teilnehmerzahl aufwies, ist wohl dem späten An-

schlag des Aufrufes zuzuschreiben. An der Generalversammlung des VSS. wurde nun zugesichert, daß bei weitern Ferienkolonien die Bekanntgabe rechtzeitig erfolgen werde. Ein ausführlicher Bericht über die Studentenferienkolonie Bosco liegt heute als 30. Bändchen der von der Vereinigung für Innenkolonisation herausgegebenen Schriften vor. Ein Vergleich der Aufwendungen mit den Arbeitsleistungen zeigt, daß die Ferienkolonien schon rein rechnerisch die Bemühungen lohnen und als ständige Einrichtung in den Dienst der Innenkolonisation gestellt werden dürfen. Der Bericht erwähnt auch die Ausgaben der Gemeinde Bosco, die im Bestreben, alles ihr Mögliche zu tun, beinahe zu viel auf sich genommen hatte, und betont das gute Verhalten der Kolonisten. Lassen wir nun noch dem Gemeindepräsidenten von Bosco, Herrn M. Dellapietra, das Wort; er schreibt uns:

„So war es also beschlossene Sache und es galt die nötigen Vorbereitungen zu treffen zum Empfang der Hilfstruppen. Für militärische Unterkunft hatte die Gemeinde zu sorgen. Bettsäcke, Leintücher, Decken Stühle, Eßgeschirr etc. wurden angeschafft und von unseren Trägerinnen vom 500 m tiefer gelegenen Cerentino heraufgetragen, das Schulhaus und das Lokal der ehemaligen Uhrsteinfabrik herausgeputzt, um in die Universitas Bosconensis und das Poly umgewandelt zu werden. Zwei weitere kleine Häuser wurden gemietet und instand gestellt.

Das Werk der Studenten bestand darin, die wirr durcheinander liegenden Balken und Steine wegzuräumen, später die Fundamente zu graben für die zu erstellenden Ställe und Sand aus dem Bache an die Baustelle zu tragen.

Mit wenigen Ausnahmen herrschte während der ganzen Zeit ein reger Arbeitsgeist. Es suchte jeder nach seinen Kräften etwas zu leisten und sich durch die Tat als Miteidgenosse unserer Berggemeinde nützlich zu machen. Die ganze Bevölkerung freute sich über den frischen. lebendigen Geist, den die Studenten in das stille Dorf brachten. Mit viel Takt vollzog sich auch der Verkehr zwischen Studenten und der Bevölkerung, zwischen der überschäumenden, sorglosen Jugend und unseren an einfachste Lebensverhältnisse gewohnten Einwohnern. Dafür, wie für alles, was sie uns geleistet haben, gebührt ihnen und dem Leiter der Kolonie, Herrn Koller, unser aller herzlichster Dank.

Damit könnte ich eigentlich meinen Bericht abschließen, aber es plagt mich ein gewisses Verantwortungsgefühl:

Mancher der mitwirkenden zukünftigen Juristen, Ärzte, Politiker oder Kaufleute könnte im Grunde doch ein falsches Bild von den Verhältnissen in unseren Gebirgsdörfern und unserem auch nach Rasse und Sprache isolierten Gurin heimtragen und in der Erinnerung behalten. Und das wäre ihm und dem Lande ein Schaden.

Was sie gesehen und erlebt haben, ist das „Sommer-Bosco" gewesen: Reine Alpenluft, täglich strahlende Sonne, siebenstündige Arbeitszeit, ein Haushalt, dessen größte Sorgen das Milchzutragen von der Alp und der Küchendienst und dessen größte Unannehmlichkeiten die blechernen Eßgeschirre und der beschränkte Schlafraum gewesen sind Sie konnten jeden Morgen die Kolonne der schwerbeladenen Frauen von Cerentino ankommen sehen und einmal beim Röhrentragen die Leistung am eigenen Körper miterleben.

Aber das „Winter-Bosco", das sechs Monate dauert, das Isoliertsein, die Eintönigkeit, den Druck der Passivität und der inneren Widerstände, die finanziellen Schwierigkeiten, die auf der Gemeinde und den Einzelnen lasten, das alles erlebten sie nicht. Was die Natur uns bietet, reicht kaum zum knappsten Leben. Sobald aber weitere Bedürfnisse befriedigt sein wollen, wie der Bau der Straße, die Wasserversorgung etc., oder wenn ein Naturereignis, wie die Lawine, eintritt, das Geldleistungen verlangt, so stehen wir machtlos da.

Diese „Winter-Betrachtung" soll in nichts den herzlichsten Dank der Gemeinde an alle Mitwirkenden vermindern, sondern nur die oft recht kalten Seiten der Wirklichkeit schildern."

Vorträge.

Nicolai Hartmann aus Köln: Die Stellung des Menschen

in Kosmos und Geschichte (7. Januar 1927).
Eugen Bleuler (Zürich): Probleme des Okkultismus (12. Januar 1927).
Karl Voßler (München): Weltliteratur und Nationalliteratur (21. Januar 1927).

Fakultäten.

Medizinische Fakultät.

Kliniker. Die beinahe jeden Medizinstudenten der klinischen Semester umfassende „Klinikerschaft" stellt sich die Aufgabe, das Zusammengehörigkeitsgefühl der Kliniker zu stärken und mancherlei Anregungen zu bringen. Dieses Semester werden einige gesellige Zusammenkünfte stattfinden, von denen der **Weihnachts-Kommers am 21. Dezember** im Zunfthaus zur Meise besonders gediegen sein wird. Ein von Felix Wyß entworfenes Plakat ladet alle Kliniker zur Teilnahme ein.

Vorkliniker. Zum Präsidenten der Vorklinikerschaft wurde in der ersten Semesterversammlung Walter Nather gewählt. Anfang November fand im Zunfthaus zur Zimmerleuten die erste soirée dansante statt und am 10. Dezember wurde im Waldhaus Dolder der zu den stimmungsvollsten Anlässen zählende traditionelle Ball abgehalten, den auch die meisten der Herren Professoren besuchten. Für dieses Semester sind noch zwei weitere größere Anlässe vorgesehen.

Der Postkartenverkauf wurde von den Damen mit Liebe und Aufopferung besorgt, so daß das Resultat über denjenigen aller andern Fakultäten stehen dürfte.

Theologische Fakultät.

Unsere **Morgenpredigten in der Großmünsterkapelle,** die jeden Mittwoch-Morgen von $7^1/_2$ bis 8 Uhr abgehalten werden, vermochten in der kurzen Zeit ihres Bestehens auch außerhalb unserer Fakultät Interesse zu wecken. Um den Besuch noch reger zu gestalten, haben wir uns mit Erfolg bemüht, auch Professoren anderer Fakultäten zur aktiven Mitarbeit heranzuziehen. So dürfen wir wohl hoffen, daß unser Wunsch, das Allgemeininteresse der Studentenschaft zu wecken, erfüllt werde.

Juristische Fakultät.

Der Fakultäts-Ausschuß beschloß in einer November-Sitzung auf Ende Januar einen **Fakultäts-Abend** vorzubereiten. Für diesen Abend wird bereits schon tüchtig gearbeitet und an Überraschungen wird es nicht fehlen. Der Fakultäts-Vorstand hat auch bereits die Besuche der Telephon- und der Bananen-Zentrale durchgeführt; für die zweite Semesterhälfte sind weitere Betriebsbesuche vorgesehen.

Verbindungen.

Die Schweizerische Akademische Abstinentenverbindung Libertas und die Abstinente Schweizerische Burschenschaft haben sich am 1. Dezember 1926 zu einem neuen Zentralverband als einziger Organisation vereinigt unter dem Namen **„Sequania,** Schweizerische Akademische Abstinentenverbindung". Zurzeit bestehen Sektionen in Basel, Bern und Zürich. Die Sequania versucht, ihre Mitglieder unvoreingenommen mit den Problemen der Zeit vertraut zu machen, damit sie sich als Akademiker der Verantwortung sich und den Mitmenschen gegenüber bewußt werden. Den ersten Schritt zur Verwirklichung dieses Zieles sieht sie in einer rauschgiftfreien Lebensgestaltung. Deshalb verlangt sie u. a. die energische Bekämpfung des Alkoholgenusses. Ihre Farben sind gelb-weiß-blau; die Mütze ist blau.

Die Generalversammlung des VSS. in Genf

wird im Heft 9 besprochen werden. Jetzt möchten wir nur kurz die Aufnahme der Studentenschaft Freiburg und die Eingliederung des Schweizerzweiges des Weltstudentenwerkes in die Organisation des VSS. erwähnen, sowie als wichtigste Beschlüsse die Schaffung einer Schweizerischen Hochschulzeitung, die Wiederholung der Studenten-Ferienkolonien und die Unterstützung der Aktion zugunsten der Gründung eines Schweizerhauses in der Pariser Cité Universitaire. Bei dieser Gelegenheit möchten wir auf die Stellungnahme von Bern hinweisen zu der vom VSS. ausgegebenen Postkarte, die

von allen Sektionen in Verkauf genommen werden soll. Der Berner Vertreter erklärte, daß die Karte gar nicht nach Berner Geschmack entworfen sei und der Verkauf jedenfalls sehr schwer halte. Wenn er jedoch wähnte, allein Geschmack zu haben, so sah er sich hierin bald getäuscht, denn es schlossen sich ihm alle übrigen deutschsprachigen Sektionen an. Daß unsere Vertreter mit ihrer Stellungnahme dem Zürcher Geschmack nicht Unrecht taten, bewiesen die zahlreichen Äußerungen bei Anlaß des Kartenverkaufes und die humorvollen anonymen Zuschriften!

Der Sitz des VSS. verbleibt in Zürich. Zum Präsidenten für 1927 wurde unser Kommilitone Karl Meyer, cand. iur., in Zürich, gewählt, der deshalb als Präsident des GSTR. zurücktreten mußte. Die Generalversammlung 1927 wird in St. Gallen abgehalten werden.

Mitarbeiter dieser Nummer.

Dr. Jeanne Eder-Schwyzer, Sekretärin des Schweizer. Verbandes der Akademikerinnen, Freudenbergstr. 144.
Elsy Voegeli.
Dr. Doris Wild.
Hans Barth, iur.
Max Meyer, iur.

KOMMILITONEN

deckt euren Bedarf nur
bei unsern Inserenten!

Privat-Reitanstalt zu St. Jakob

Zürichs erste und älteste Reitschule

Hptm. Jules Dufour

Universitäts-Reitlehrer

Zürich 4, Müllerstr. 18—24

Telephon Selnau 3362

Gründlicher Unterricht für Damen und Herren.
Gutgerittene Pferde. Tages- und Abendkurse.

Preisermäßigung für Studierende.

Bestempfohlene Pensions-Stallung.

HERREN-MODEARTIKEL

SEIDEN-GRIEDER

DAMEN-MODEARTIKEL

AUSTRIA

Oesterr. Tabak-Regie

Die früher so beliebten

Oesterreichischen Cigaretten

in alter Qualität

erhältlich bei

E. H. SCHRÄMLI

bei der Haltestelle Techn. Hochschule

GANZ & Co., ZÜRICH

ZEISS

Mikroskope

Bahnhofstraße 40

Photo-, Kino- u. Projektions-Apparate

in großer Auswahl

Entwickeln u. Kopieren in 24 Stunden

ZEISS-MIKROSKOPE

Reitanstalt Seefeld, Zürich 8

Zürichs größte Zivil-Reitbahn

Besitzer: Kav.-Oblt. ROBERT BIGLER

Hufgasse 12, beim Stadttheater

TELEPHON HOTTINGEN 0475 und HOTTINGEN 1047

Gründlicher Unterricht für Damen und Herren

Erstklassiges Pferdematerial - Fortwährend Bahn- u. Terrainreitkurse

Studierende 20 %

Buchhandlung und Bücherstube

Dr H. GIRSBERGER u. Cie

Wissenschaftliche

Belletristische

BÜCHER

ZÜRICH KIRCHGASSE 17

Besorgung aller Bankgeschäfte

Stammkapital und Reserven Fr. 123 Millionen

Schweizerische Volksbank
ZÜRICH

mit Comptoirs und Agenturen in den verschiedenen Stadtkreisen, sowie in

Altstetten, Dietikon, Küsnacht, Meilen, Thalwil, Wädenswil

und 40 weitere Niederlassungen in der ganzen Schweiz

„LASST BLUMEN SPRECHEN"

Bleicherweg 10
Ecke Schanzengraben

FRAU E. RÜHL

Telephon: Selnau 5038
Privat S. 6383

empfiehlt sich mit
FEINEN BLUMEN
für Bälle, Verlobungen, Hochzeiten und andere festliche Anlässe, Schleifenkränze

---

HELVETIA
Schweiz. Unfall- und Haftpflicht-Versicherungsanstalt in Zürich

Einzel-, Reise-, Motorrad- u. Automobil-Haftpflicht-Versicherungen.
Zum Abschluß von Verträgen empfehlen sich
Die Direktion in Zürich,
Bleicherweg 19
und ihre Vertreter.

ELITE
HOTEL Alle Zimmer mit fließendem Wasser
RESTAURANT Hopfenperle,
Brauerei Feldschlößchen Rheinfelden, Pilsner Urquell

Orchester Carletti, Künstler-Kapelle

PHOTO-CENTRALE
Wilhelm Meyer
ZÜRICH, Bahnhofstraße 106

Entwickeln, Kopieren
Vergrößerungen
für anspruchsvolle Amateure
Schnellphotos für Pässe, Legitimationen etc. etc.
Spezialität:
Das Feinste in Photos auf Postkarten

METROPOL - FRAUMÜNSTERKELLER

DAS LOKAL DER
ZÜRCHER STUDENTEN

Entwickeln, Kopieren
Vergrößern
aller Amateur-Aufnahmen

Photo- und Projektions-Apparate
erster Marken in gediegener Auswahl
Aufnahme- u. Heim-Kinos
für Amateure.

Zulauf
vorm. Kienast & Co.
Bahnhofstraße 61, Zürich

Tanz-Institut Leonore Gamma

Seidengasse 8 Telephon Selnau 85·89

PRIVAT-
UNTERRICHT
JEDERZEIT

ANFÄNGER-
UND FORT-
BILDUNGS-
KURSE

STUDIERENDE GENIESSEN 20 % ERMÄSSIGUNG

ESPLANADE ZÜRICH

Grand Café - Restaurant - Tearoom - Bar

Werner P. May-Otto

Der ideale Erholungsort für alle Studenten!

Genfer

Lebensversicherungs-Gesellschaft in Genf

Gegründet 1872

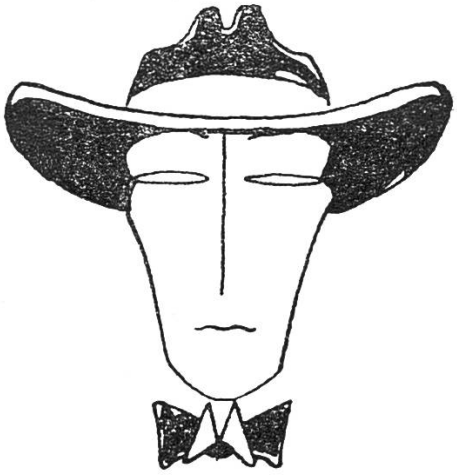
Die absolute Sicherstellung

der Versicherten ist der oberste Grundsatz der Gesellschaft

Verlangen Sie Auskunft und Prospekte bei der Generalvertretung

H. J. WEGMANN-JEUCH

im Sitz der Gesellschaft Genfer Haus Bahnhofstraße 42, Zürich



Stets Eingang von

Neuheiten

in sämtlichen

Herrenmode - Artikeln

FEIN-KALLER

84 Bahnhofstraße 84

5 % Rabatt

Streich- u. Zupf-Instrumente,

Saiten, Bogen, Etuis, Bestandteile, jeder Art kaufen Sie in anerkannt bester Qualität beim Fachmann

J. E. Züst, Zürich

Theaterstrasse 16

Atelier 1 Ranges f. Geigenbau u. Reparatur

Skisport

Außer der flotten Ski-Ausrüstung (verlangen Sie unsern Katalog) eine wasserdicht imprägnierte **Segeltuch-Windjacke** Fr. 28.50, 35.-, 43.50, mit Aermelschutz Fr. 48.50.

10 %

Sport-Sektion

Sporthaus Uto

Bächtold & Gottenkleny

Bahnhofplatz

DAS WERK

Schweizer Monatsschrift für Architektur, Kunstgewerbe, freie Kunst, kostet für die Studierenden der Hochschulen nur Fr. 18 (statt Fr. 24) jährlich.

●

Sie orientiert in Bild und Wort über die Bewegungen in der jungen Kunst der Schweiz und Europas.

●

Sie bringt monatliche Referate über die neuesten Kunstbücher.

●

REDAKTION: Dr. J. Gantner, Privatdozent an der Universität.

●

Probehefte und Prospekte versenden jederzeit der Verlag Gebr. FRETZ A.-G., ZÜRICH, Mühlebachstraße 54 und jede Buchhandlung.

Buchhandlung und Bücherstube

Dr H. GIRSBERGER u. Cie

Sämtliche Wissenschaften

Kunst und Architektur

Moderne Belletristik

ZÜRICH KIRCHGASSE 17

Für den Druck von

Visitkarten

Einladungskarten

Zirkularen

Programmen

Plakaten

Jahresberichten

Statuten

Dissertationen

etc.

empfiehlt sich bestens

Grütli-Buchdruckerei

Tel. Hott. 2317 Zürich Kirchgasse 19

Verlangen Sie unverbindl. Offerte

Diese Seite stand nicht für die Digitalisierung zur Verfügung.

Cette page n'était pas disponible pour la numérisation.

This page was not available for digitisation.

STUDENTEN treffen sich im

CAFÉ - KONDITOREI

F. Mühlemann z. Haldenbach

Universitätstraße 40

Feines Gebäck - Ausgezeichneter Kaffee und andere Getränke.

PIANOS

Verkauf — Miete
Streich- u. Blasinstrumente
Grammophone u. Zubehör
Reparatur-Werkstätten

Vorzugspreise für Studierende

Zahlungserleichterung.

HARMONIUMS

Kunstspiel-Klaviere
Violinen — Saiten
Größtes Notenlager
Musik-Leihanstalt

HUG&Co

ZÜRICH

Sonnenquai 26/28 und Helmhaus

GRAND CAFÉ ODÉON

Zürich 1, Bellevueplatz

Erstklassiges Familiencafé — Eigene Konditorei

Billardsaal

Künstler-Bar
Konzert 4-6, 8-11

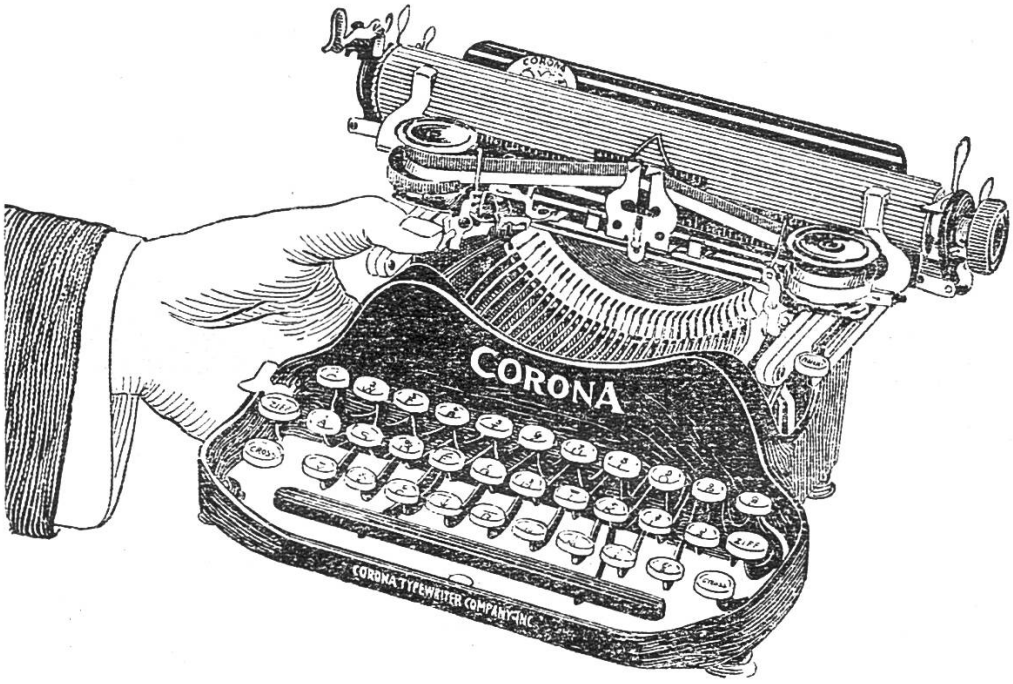
Für Dissertationen

gibt es keine bessere Schreibmaschine als

Corona Vier

die erste und vollendetste Portable

Corona Vier ist die Portable, welche gleich gebaut ist, wie die Großmodelle. — Wer mit Corona Vier schreibt, beherrscht gleichzeitig auch irgend eine große Büro-Schreibmaschine.



Wird mit Köfferchen geliefert

Corona Vier hat

gleichen Typenhebelbau
gleiche Umschaltung
gleiche vier Tastenreihen
gleiche Tastenabstand

gleiche Schrift
gleiche Walzenbreite
gleichen Walzenfreilauf

gleiche zwei Handrädchen
gleichen Schalthebel
gleiche Farbbandlänge

wie die Großmodelle

Probesendung oder Prospekte bereitwilligst durch

J. F. Pfeiffer vormals Pfeiffer & Brendle **Zürich**

Löwenstraße 61, beim Hauptbahnhof

Filiale in Basel, Kaufhausgasse 4

Auf Wunsch bequeme Monatszahlungen
Andere Systeme werden an Zahlung genommen